



Abend-

Zeitung.

102.

Donnerstag, am 30. April, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Lalla Rookh,
ein orientalischer Roman
von Thomas Moore.
(London, fünfte Auflage. 1817.)

Ein dichterisches Werk, das, wie dieses, binnen noch nicht zwei Jahren fünf Auflagen erlebt hat, muß billig auch die Aufmerksamkeit des Auslandes auf sich ziehen, und eine Nachricht davon dürfte schon als bloße Neuigkeit unsern Lesern willkommen seyn. Es ist dies aber um so gewisser der Fall, wenn, wie hier, zu anerkannter Originalität, sich der Reiz einer noch wenig bekannten Farbengebung, und einer, in das Ganze innig verwebten, reichen Kunde orientalischer Eigenthümlichkeit gesellt. Ohne Zweifel ist dies die Aufgabe, welche sich der englische Dichter gestellt, und über deren Lösung das Urtheil seiner Landsleute sich bereits ausgesprochen hat. —

Nach dem Vorbilde der arabischen und persischen Originalwerke dieser Art, ist der eigentliche — hier in Prosa erzählte — Roman bloß die Kapsel für die eingeschalteten — gereimten — Erzählungen, welche nur in einem entfernten innern Zusammenhang mit ihm stehen. Sein Hauptinhalt ist mit wenigen Worten anzudeuten: Die Prinzessin Lalla Rookh wird von ihrem Vater, dem Kaiser zu Dehli, Aurunzeb, mit dem Sohne des Königs der Bucharei verlobt, und tritt bald darauf — begleitet von Fadladin, ihrem Oberkammerherrn, und ei-

nem glänzenden Gefolge — die Reise zu ihrem Bräutigam an. Prachtige Feste bezeichnen den Weg der Reisenden, die jedoch von ihrer beständigen Wiederholung und den Beschwerden des Wegs ermüdet, anfängt sich zu langweilen. Sie aufzuheitern, nimmt Fadladin Zuflucht zu einem im Gefolge befindlichen jungen Sänger aus Kaschmir, dem es auch bald gelingt, Lalla Rookh ein Interesse zuerst an seinen Liedern, bald auch an seiner Person einzusößen. Er geräth dagegen täglich in Zwist mit dem Oberkammerherrn, der, drollig in seinem Ernste, das Censuramt übt, zuletzt aber in nicht geringe Befürzung geräth, als es sich — nach der Ankunft an Ort und Stelle — entdeckt, daß der Sänger Feramor; niemand anders sey, als der verlobte Prinz Miris selbst; worauf die Hochzeit des liebenden Paares den fröhlichen Beschluß macht.

Der eingeschalteten rhythmischen Episoden sind vier: „der verschleierte Prophet von Rhorosan“ — „das Paradies und die Peri“ — „die Feuerdiener (oder Shebern)“ — und „(Muramahal, oder) das Licht des Harems.“ — Mit Ausnahme der zweiten gehören sie mehr zur beschreibenden als zur erzählenden Gattung. Es ist darin — sagt der Recensent im Edinburgh Review (N. LVII. 1817.) — kein Gleichniß, keine Beschreibung, kein historischer Zug und keine Anspielung zu finden, welche europäischer Dichtung oder Erfahrung angehörten, und die nicht aus dem innersten Leben, der Natur und der Wissenschaft des Oken entlehnt wären. Die

Charaktere und Empfindungen dagegen sind, obschon rein poetische Schöpfungen, doch dem westlichen Geiste verwandter. Gegen den von demselben Recensenten gemachten Vorwurf der Verschwendung in Farben und Bildern, scheint sich der Dichter schon durch die Bezeichnung seines Romans, als eines „orientalischen“, verwahrt zu haben. Griechische Einfachheit — wie sie der Beurtheiler als Regel verlangt — würde mit dem, für die vorliegenden Gedichte gewählten, Boden und Costüm nicht vereinbar gewesen seyn. Der Dichter wollte nicht bloß den Schmuck des Orients leihen; er wollte sein Werk ganz in jene Eigenthümlichkeit übertragen und verpflanzen, und eben dieses, nur in einem reichen beschaulichen Leben mögliche Ueberströmen ist das ächte Gepräge derselben. Wie die angeführte Recension strafend auf die Werke griechischer Baukunst verweist, möchten wir die indischen und persischen Palläste und Tempel als wahren Maßstab ächt orientalischer Dichtung anführen. Was bei weniger gelungener Uebertragung oder musivischer Nachahmung orientalischer Gedichte, als Ueberladung und Uebertreibung erscheint, geht hier natürlich aus dem Ganzen hervor, worin jede Einzelheit den ihr gebührenden Platz einnimmt. Nichts ist gewöhnlich oder banal, und in so fern dürfte Lalla Rukh besonders für die, bei den Engländern vorzüglich beliebte, beschreibende Dichtungsart als Muster gelten. Die meisten Werke dieser Art verhalten sich zu diesem neuesten, wie eine mit glänzenden Farben besetzte Palette, zu einem vollendeten reichen Landschaftsgemälde; jene müssen — so zu sagen — mit dem Pinsel in der Hand gelesen werden, während dieses den Leser in den Bildersaal selbst einführt. Ein — wie es scheint — untrüglicher Beweis dafür ist die Leichtigkeit, womit der Dichter sich aus den in das mannichfaltigste Detail eingehenden Schilderungen, zu dem rein Lyrischen erhebt, ohne dabei überall eine davon wesentlich verschiedene Empfindung zu Hülfe zu rufen.

So einfach aber der Stoff der Erzählung ist, so kunstreich erscheint bei der nähern Prüfung die Ausführung, in welcher wir alle einzelne Funktionen des Malers wieder zu finden glaubten, ohne die des Dichters zu vermissen; Licht und Schatten, Zeichnung, Perspektive, Wahl und Gruppierung der Gegenstände, würden sich, bei dem Zauber der Farbengebung, leicht im Einzelnen nachweisen lassen. —

Wir haben aus den oben gedachten vier Episoden die zweite, betitelt: „Das Paradies und die Peri,“

als die geründetste und in sich geschlossenste ausgehoben und geben den Anfang derselben als Probe. Die Perien sind — wie sie der kundige Verfasser der Schirin bezeichnet — „zarte, weibliche, anmuthsvolle Gestalten, nahe mit den Feen, am nächsten mit den Elfen verwandt,“ und als Abkömmlinge halbgefallner Geister, von dem Paradiese ausgeschloffen, so lange, bis sie ihre Sühne vollendet haben. Die Sühne einer Peri und ihre Aufnahme in Eden ist der Gegenstand dieses Gedichts, welches wir dem englischen Original, auch so viel den Bau und die Zahl der Verse betrifft, so genau nachzubilden versucht haben, als es der verschiedene Genius der deutschen Sprache und das Bestreben nach Verständlichkeit uns zuließen. Von den, aus den Orientalisten entlehnten Notizen, womit das Original durchgehend ausgestattet ist (und welche nebenbei auch über seine Entstehung eine interessante Auskunft geben), haben wir nur die zum Verständniß unentbehrlichsten beigelegt. — Bei Kennern der englischen Sprache, und der, aus ihrer spröden Kürze und rhythmischen Härte, für den Uebersetzer erwachsenden Schwierigkeiten, hoffen wir auf nachsichtige Beurtheilung rechnen zu können, und wir werden unsern Zweck völlig erreicht zu haben glauben, wenn es uns gelang, durch die Probe zur Lesung des Originals anzulocken.

Das Paradies und die Peri.

An Edens Thore, das eben offen,
stand eine Peri schwer betroffen: —
da sie der Lebensquelle lauscht,
die drinn wie Saitentöne rauscht,
da durch die Pfort' auf ihre Schwingen
das Paradieses Strahlen dringen,
weint sie, daß solcher Wohnung Recht
verscherzt ihr sündiges Geschlecht.

„Wie selig — ruft jammernd das lustige Kind —
„wie selig die Geister da drinnen sind
„beim Blumenstör in den ewigen Lenzen —
„mein sind die Gärten auf Land und Meer,
„mein funkelnder Sterne Blumenheer,
„doch herrlicher Edensknospen glänzen!

„So sonnig der See an Kaschemirs Au'n
„mit den buschigen Inseln darauf zu schau'n,
„so süß das Rauschen vom Wasserfall,
„so gülden dort auf der silbernen Fluth
„auch schimmert der Mittagssonne Gluth,
„übertrifft doch Edens Quelle sie all! —

„Geh, schwinde dich auf von Stern zu Stern,
„von Welten zu Welten noch so fern
„und bis zu des flammenden Weltstroms Lauf;
„versuch' es, die Wohnen aller Sphären

„durch endlose Jahre und Zahlen zu mehren, —
„wiegt doch ein Moment in Eden sie auf! —

Der Engel, der das lichte Thor
bewacht, hört was sie klagend singt,
und eine Mitleids-Zähre dringt
aus seiner Wimper mild hervor, —
so glänzend wie des Springbrunn's Thau
in Eden, auf dem dunkeln Blau
der Blume *), die — glaubt man dem Wort'
der Sage — nirgends blüht als dort.

„Wohl — spricht er — magst du, Holde, weinen,
„ent sprossen dem sündigen Geschlecht;
„doch soll dir eine Hoffnung erscheinen,
„denn mild ist Alla, nicht bloß gerecht,
„das Kunde aus dem Schicksalsbuch'
„zum Troste dir der sanfte Spruch:
„„der Peri, die mit Gabe werth
„dem Himmel, zu Edens Pforte kehrt,
„soll alle Schuld vergeben seyn!“
„So eile, dich hinab zu schwingen
„und mir die Gabe her zu bringen;
„denn gern laß' ich Versöhnte ein!“ —

Und wie Cometen liebeheiß
hinstürzen nach dem Sonnenkreis, —
wie jäh herabfällt Sternenbrand,
geschwungen von der Engel Hand,
um dort von Empyreums Wand
der dunkeln Geister Uebermuth
zurück zu treiben mit Himmelsaluth **); —
so fliegt vom blauen Himmelszelt
die Peri herab zur niedern Welt
und schwebet — gleich dem Morgenstrahl —
schon über'm düstern Erdenthal. —
Doch, wohin soll sie sich begeben,
die Gabe zu finden für's Edenleben? —

„Wohl kenn' ich — ruft sie — die köstliche Bluth
„der Rubinen, die unter Tschilminars Säulen ***)
„im tief verborgenen Kessel ruht; —
„leicht möcht' ich die glücklichen Inseln †) ereilen,
„weit hinter Arabien's sonnigen Flächen,
„mir Weihrauch's duftende Blüthen zu brechen.
„Auch ist die Stelle mir nicht verhüllt
„wo Genien borgen — im dunkeln Thal —
„Dschemschids — ihres Königs — Juwelenpokal,
„mit Tropfen vom Lebensbalsam gefüllt. —
„Doch wäre dies Gabe für Himmels-Wahl?
„Wo fand wohl einer den Edelstein schon,
„so glänzend wie jene um Alla's Thron,

*) Die Campaka-Blume, die, nach der Braminen Sage,
nur im Paradiese blüht. —

**) Muhamedanische Erklärung des Sternschneuzens. —

***) Tschilminar, oder Bierzig Säulen, wie die Ruinen
von Persepolis genannt werden, unter welchen, so
wie unter den Ruinen von Balbek, die Genien — der
Sage nach — große Schätze verborgen haben —

†) Die Pauchaischen Inseln, im Süden von Arabien: Sie
werden noch von Diodorus erwähnt, sind aber seitdem
verschwunden. —

„und was ist ein Tropfe des Lebens hienieden
„wohl gegen der Ewigkeit endlosen Frieden?“

Indes sie also sann, befand
sie schwebend sich über India's Land,
wo Balsam weht und Ocean's Wellen
stolz über Corallen und Ambra schwellen;
wo Berge, geschwängert vom Sonnenstrahl,
Demanten erzeugen ohne Zahl;
wo Bäche — den Locken der Bräute gleich —
hold schlängeln die Fluth, an Golde reich;
wo in Sandel-Wäldern und würzigen Au'n
ein zweites Eden auch Perien schau'n! —

Doch hochroth jetzt die Bäche schwellen
vom Menschenblute, Grabgeruch
stieg auf, dem würzigen Hain entquellen,
und roher Menschenopfer Fluch
vermischt' in den bewegten Lüften
sich mit unschuld'ger Blumen Düften. —
O Land der Sonne! wes Fuß betrat
deine Pagoden und Schattenhallen *),
die Mäler, wo sonst Götter wallen
und deiner Könige alten Staat? —
Der ist's von Gazna **); wie er nah't
im Zorn, erzittern Indiens Throne
und über Trümmer geht sein Pfad:
Jagdhunde schmückt er mit der Krone
Juwelen und der Perlenschnur
geraubt vom lieblichen Hals der Sultane:
die Jungfrau'n würgt er auf keusem Flur,
die Priester auf heiliger Tempel Plane;
mit der Altäre geraubten Hüllen
sieht man ihn Weihgefäße füllen! —

Die Peri — blickend durch das Wehn
der blut'gen Nebel — auf das Land,
sieht einen jungen Krieger stehn
am heimathlichen Strom, allein,
das Schwerdt zerbrochen in der Hand,
im Köcher einen letzten Pfeil:
„So lebe! — ruft der Sieger — dein
„sey meiner Beute halbes Theil!“
Doch unbewegt der Jüngling stand;
er deutet schweigend auf die Fluth,
geröthet von der Brüder Blut
und sendet dann, in sicherer Eil,
nach Feindes Brust den letzten Pfeil. —
Da glitt der falsche Schaft vom Ziel —
Der Räuber lebt, der Jüngling fiel! —
Doch merkt die Peri wo er lag,
und, als das Schlachtgewühl verschollen,
nah't sie sich mit dem jungen Tag,
den letzten Tropfen aufzufassen,
der seiner stolzen Brust entquellen,
eh' sie der freie Geist verlassen! —

*) des sich wölbenden Bannan-Baum's. —

**) Mahmud von Gazna, welcher zu Anfang des 11ten
Jahrhunderts Indien eroberte und unermeßliche Schätze
entführte. —

„Die Gabe — ruft sie und breitet die Schwingen —
 „will ich zu den Pforten des Lichtes bringen:
 „ob schon der Krieger Todes-Wunden
 „so oft nur schlechte Tropfen entlossen;
 „ein Tropfe, wie der, den ich gefunden,
 „ein heiliger Tropfe, für Freiheit vergossen,
 „glänzt rein, selbst unter den rieselnden Wellen
 „der Bäche, die Edens Lauben entquellen.
 „So anders ein niederes Erdengut
 „noch Werth behält vor dem Himmelslicht,

„gewiß, so ist es des Herzens Blut,
 „das unterm Kampfe für Freiheit bricht!“
 „Froh — sprach der Engel, als entnommen
 die Gab' er hielt in der schimmernden Hand —
 „froh heißen wir die Helden willkommen,
 „die fielen für das Vaterland. —
 „Doch, ach! noch immer öffnet sich
 „die Himmelspforte nicht für dich —
 „weit heil'ger muß die Gabe seyn,
 „die du dem Himmel mögest weih'n!“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Am 8. März. Hr. Gyrowetz, Kapellmeister der K. K. Hoftheater, gab im Redoutensaale eine musikalische Akademie, welche größtentheils aus seinen Compositionen bestand. Herr G. zählt viele Freunde in Wien, und der Saal war sehr voll, welches bei so vielen aufeinanderfolgenden Concerten wohl ein Wunder genannt zu werden verdient. Mad. Campi, die berühmte musikalische Kunst- und Luftfeuerwerkerin, brannte dabei ein ganzes Lauffeuer von Roulladen ab und erhielt übermäßigen Beifall.

An demselben Tage gab Hr. Stephan Franz, Tonkünstler der K. K. Hofcapelle, eine musikalische Mittagsunterhaltung im Saale zum römischen Kaiser, worin er auf der Violine Fertigkeit entwickelte.

Am 9. März. Die heutige erste Vorstellung des Weiffenthurn'schen Schauspiels, Johann, Herzog von Finnland, im Theater an der Wien, kann unter die gelungensten dieser Bühne gerechnet werden. Alle Mitglieder spielten gut, und es wäre kein Zweifel, daß dieses Stück dem Theater, nebst der Ehre, auch Nutzen brächte, wenn es nicht schon früher im Hoftheater bis zur Genüge gesehen worden wäre.

Am 10. März gab Hr. Rudersdorf aus Amsterdam Concert im römischen Kaiser. Er spielte ein Violinconcert von Rode mit milderer, dann eine Polonaise von seiner eigenen Composition mit mehr Kunstgewandtheit. — Im Ganzen genommen, ist sein Spiel etwas trocken, und selbst die Verzierungen erscheinen (selbst wenn sie schön sind) meistens am unrechten Orte.

Am 11. März. Zum Vortheile der Mad. Campi, welche vom Theater an der Wien abgeht, wur-

de heute in jenem Theater Afschenbrödel gegeben. Der Anschlagzettel verkündete: Mad. Campi werde heute zwei neue Arien zeigen, die aber niemand anlockten, da das Haus fast leer war. Die Oper selbst wurde eben so lau gegeben, als aufgenommen.

Am 12. März. Das Hof-Operntheater gab heute zum Vortheile des Sängers Forti die Rossini'sche Oper Lancelotti in deutscher Sprache. Es ist ein allbekanntes Satz: Der Mensch thut viel für Geld! — allein, daß ein sonst nicht unverständiger und kunstgewandter Sänger seine künstlerische Ehre auf's Spiel setzt, um einige Gulden mehr dadurch zu gewinnen, weil er dem verdorbenen Geschmacke hofft, das sollte man doch nicht vermuthen. — Dennoch war dies heute der Fall. Hr. Forti wählte sich diese Oper zu seinem Benefiz selbst und sang darin — (er, der Baritonist) die Tenorparthie des Arfür, — welche er nicht auszuführen im Stande war. — Die hohen Töne waren natürlich ganz schwach und die Stimme schlug ihm zu wiederholtenmalen um. — Die übrigen, in dieser Oper beschäftigten Sänger thaten ihr Möglichstes. Mad. Waldmüller, als Lancelotti, war vorzüglich, und obschon sie den Liebling des hiesigen Publikums, Mad. Borgondio, nicht an Anmuth des Ausdrucks erreichte, so müssen ihr doch selbst die eifrigsten Italiener den Vorrang, in Hinsicht auf Kraft und Klang der Stimme, zugestehen. Dem Branisky, als Amelaide, leistete sehr viel, doch schien ihr die Parthie zu anstrengend, und sie selbst bei ihrer zweiten großen Arie etwas erschöpft. — Hr. Vogl, als Orhoffan, that, was die Rolle zuließ. — Unglaublich ist es fürwahr, daß unser Publikum dieser musikalischen Dadelei noch immer nicht satt ist, und daß es Leute giebt, die mit unerhörter Keckheit noch immer gegen das Urtheil aller Kenner eifern, und diese Oper für ein Meisterwerk halten.

(Wird fortgesetzt.)

Ankündigungen.

In der Arnoldischen Buchhandlung zu Dresden ist für 2 Gr. zu haben:

Worte der Bruderliebe am Sarge des ersten Hofmarschalls, Freiherrn zu Racknitz, in der siebensten Morgenstunde am Grabe gesprochen, den 13. April 1818.

Neue Verlagschriften der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden, zur Ostermesse 1818, welche durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind.

Plan von Charand. Aufgenommen und gezeichnet vom Major J. G. Lehmann, gestochen von Bach. Ein

Vorleseblatt im größern Maßstabe für Militär- und Zeichenschulen. Fol. 16 Gr.

Nouveau tableau de Dresde ou description topographique de cette ville, cont. des notices sur tout ce qu'elle offre de curieux et d'interessant aux étrangers sous le rapport de l'histoire, des arts et de l'industrie suivie d'une table des routes de Dresde etc. Avec un nouveau Plan de la Ville. 8. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Was kochen wir heute? Ein Handbuch für wirthliche Frauen, zur Bereitung von 140 schmackhaften Suppen, Brühen u. Gaulekten, 150 Fleischspeisen u. Pasteten, 300 Fisch-Wehl- und Eierpeisen und Gemüsen, 170 Arten Cremes, Gelees und Backwerken etc. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.